

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 *M.* 50 *℔*.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 *℔*.

Die letzten mittelalterl. Päpste nach L. Pastor.
Kaftan, D. Theodor, Der christliche Glaube im
geistigen Leben der Gegenwart.
Jacobi, Franz, Das liebevolle Religionsgespräch
zu Thorn 1645.

Bard, P., Halte, was du hast!
Dannemann, Dr. A., Geisteskrankheit und Irren-
seelsorge.
Zeitschriften.

Antiquarische Kataloge.
Verschiedenes.
Personalien.
Eingesandte Literatur.

Die letzten mittelalterlichen Päpste nach L. Pastor.

Als ergänzendes Seitenstück zur Janssen'schen „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters“ ist seit 1886 des Innsbrucker Historikers Dr. Ludw. Pastor „Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters“ im Erscheinen begriffen. Die einzelnen Abtheilungen folgen verhältnissmässig rasch aufeinander. Dafür, dass zwischen Band II (1889) und dem vor Kurzem erschienenen III. Bande eine etwas längere Zwischenzeit verstrich, fehlt es nicht an erklärenden Momenten. Es galt, die beiden ersten Bände in 2. Auflage neu zu bearbeiten und gegen die Angriffe anti-ultramontaner Geschichtsforscher zu vertheidigen; auch nahm das seit 1891 seines Urhebers beraubte Janssen'sche Werk den Verf. (der als Fortsetzer den sechs Janssen'schen Bänden bisher schon zwei weitere hinzugefügt hat) in Anspruch. Man wird in Anbetracht dieser Zwischenarbeiten nicht umhin können, der Produktionskraft des Historikers, der schon nach sechs Jahren den 700 Seiten von Band II 900 weitere folgen lässt, volle Anerkennung zu zollen haben.

Der neue Band behandelt die Päpste von 1484—1513, führt also den Spezialtitel: „Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Wahl Innocenz' VIII. bis zum Tode Julius II.“ Erste und zweite Auflage. (Freiburg 1895, Herder [LXVII, 888 S. gr. 8]. Pr. 11 Mk.) Dass es dem Verf. nicht gelingen werde, die fünf letzten Pontifikate des MA.'s mittels eines Bandes zu bewältigen, sahen und sagten wir bei Besprechung von Band II (Th. L. Bl. 1890, Nr. 22) voraus. Und so ist es gekommen. Leo X. musste ausgeschlossen bleiben, nur die nicht ganz drei Jahrzehnte ausfüllenden Regierungen seiner vier Vorgänger konnten behandelt werden.

Man ist, wenigstens auf protestantischer Seite, gewohnt, diese Epoche — unter Hinzunahme auch noch der acht Jahre Leo's — als eins der „dunkelsten Blätter“ in der Geschichte des Papstthums und als die Zeit „äusserster Verweltlichung“ desselben zu bezeichnen. Der ersten Bezeichnung widerspricht Pastor, der zweiten nicht. Er sucht nicht zu retten, wo jeder Rettungsversuch nutzlos sein würde, gibt also zu, dass mit alleiniger Ausnahme des kurz regierenden Piccolomini (Pius III, 1503) hier wenig würdige Inhaber der höchsten Würde der Kirche, ja Gipfelpunkte ungeistlichen Wesens den Gegenstand seiner Darstellung bilden. Seine Auffassung Innocenz' VIII. und Alexander's VI. entfernt sich im ganzen nicht sehr weit von derjenigen eines Ranke, Gregorovius, Brosch etc.; ja er geht in der Zurückweisung unmotivirter Rettungsversuche in Bezug auf den letzteren und auf die Familie Borja überhaupt hier und da noch weiter, als manche protestantische Historiker. So wird denn, was den VIII. Innocenz betrifft, weder dessen wenig erbauliches Vorleben verschwiegen (s. das S. 174 f. über seine mindestens zwei, möglicherweise auch mehr unehelichen Kinder Bemerkte), noch unerzählt gelassen, dass derselbe seines Sohnes Franceschetto Cibó Hochzeit mit einer Medicäerin im päpstlichen Palast zu Rom mit üppiger

Pracht feierte (195 f.), dass ebendieser Sohn ein äusserst sittenloses Leben führte und u. a. in einer einzigen Nacht beim Spiel 14,000 Dukaten an den Kardinal Riario verlor (255), dass in Bezug auf Kardinalsbegünstigung und Nepotismus mehrfach fast Unglaubliches geleistet, u. a. im März 1492 ein erst 14jähriger Knabe (Giovanni Medici, der spätere Leo X.) zum Kardinaldiakon ernannt wurde etc. (257 f.). — Ebenso rückhaltslos wird Alexander's VI. und seines Hauses Charakter preisgegeben. Das bekannte Möhler'sche Diktum: „Das Unglück dieses Papstes war seine Familie“ wird wiederholt (288). Als ein Macchiavellist ersten Ranges wird der Papst neben den beiden Sforza, Lorenzo de' Medici, seinem Sohne Cesare Borja und dem neapolitanischen Tyrannen Ferrante schon gleich in der Einleitung aufgeführt (S. 4). Ueber sein Verhalten in vorpäpstlicher Zeit erfährt man, dass er schon unter Sixtus IV. als „der reichste aller Kardinäle“, aber auch als berüchtigt wegen „sittenlosen Lebenswandels“ galt, und dass er auch nach Empfang der Priesterweihe „sein lasterhaftes Leben nicht aufgab“ (261). Vgl. weiterhin die Berichte über die von ihm im Vatikan, nicht ohne Tanz und Komödienaufführung, gefeierte Hochzeit seiner Tochter Lucrezia (296 f.), über die Schamlosigkeit seines Nepotismus, insbesondere des zu Gunsten Cesare's geübten, sowie über das grauenvolle Leben dieses Sohnes (424 ff.), über das skandalöse Tanzfest in Cesare's Gemächern, dem der Papst gelegentlich Lucrezia's abermaliger Hochzeitsfeier 1501 beiwohnte (451 f.)*, etc. Schliesslich wird, übereinstimmend mit A. de Reumont, die elfjährige Regierung A.'s als „ein Unglück“ bezeichnet, wodurch das Papstthum zu einer Zeit, da seine Autorität noch ungeschwächt erschien, in Misskredit gebracht wurde. Zugleich werden „die modernen Rettungsversuche als eine unwürdige Verdrehung der Wahrheit entschieden zurückgewiesen“ (473 f.).

Auch in Bezug auf Julius' II. kriegerisch-weltliches Treiben und nepotistische Geldgier wird keines der durch die historische Kritik geforderten Zugeständnisse verweigert, demgemäss also sein Verkaufen nicht blos von Kirchenämtern, sondern auch von vielen Pfründen, seine öftere Verletzung des klerikalen Decorum (z. B. beim Sturm auf Mirandola und bei seinem Theilnehmen an Jagdpartien (S. 686), sein wilder Jähzorn etc. nach Gebühr gerügt. Andererseits fehlt es selbstverständlich nicht an Zustimmung zu dem, was von Michelangelo an bis herab zu Burckardt zur bewundernden Verherrlichung dieses Kolossalpapstes geschehen. Und nicht nur die herkulische Kraft und der Heldenmuth, wodurch derselbe zum „Retter des Papstthums“ in einer Zeit schwerster Bedrängnisse geworden (S. 676 f.), erfahren Anerkennung: auch an den Regierungen jener Vorgänger wird immerhin gerühmt und geschont, was irgend vom katholischen Standpunkte aus Ruhm und Schonung zu verdienen scheint. Bei Innocenz wird über die Hexenbulle von 1484 in entschuldigendem Tone gehandelt

* Das hierüber Bemerkte bildet einen der Fälle, wo der Verf. mit unerbittlicherer Strenge, als sogar manche protestantische Darsteller, z. B. Gregorovius, vorgeht. Er stimmt der Annahme, wonach der Abschnitt „De convivio 50 meretricum“ im Burchard'schen Diarium unächt sei, keineswegs zu.

und, neben dem Zugeständnisse, dass allerdings die Verfolgung der Hexen durch diesen Erlass befördert worden sei, zugleich betont, derselbe enthalte „keineswegs eine dogmatische Entscheidung über das Hexenwesen“ (251 f.). Und bei Alexander wird es als „merkwürdig“ und als ein gnadenvoller Erweis der über ihrer Kirche wachenden göttlichen Vorsehung gerühmt, dass dieser bis an sein Ende in sittenlosem Wandel beharrende unwürdige Statthalter Christi doch streng rechthabrig regiert habe. „Alexander's VI. Behandlung der rein kirchlichen Angelegenheiten hat zu keinem begründeten Tadel Anlass gegeben; . . . die Reinheit der kirchlichen Lehre blieb unversehrt“ (S. 474 f.). — Der hier zum Ausdruck gelangende prinzipielle Unterschied zwischen des Verf.'s katholischem Beurtheilungsstandpunkt und unserer protestantischen Auffassung macht sich selbstverständlich auch in dem allgemein orientirenden Eingangsabschnitt: „Sittlich-religiöse Zustände und Wandlungen Italiens im Zeitalter der Renaissance“ (S. 3—164) mehrfach bemerklich. Vieles, was nach unserem Urtheil mit zu den Symptomen heidnischer Entartung und Reformbedürftigkeit des Kirchenwesens des ausgehenden Mittelalters gehört, wird hier rühmend hervorgehoben. In dem Kultus der zahlreichen Schutzheiligen seitens der städtischen Innungen und Zünfte wird nichts heidnisch Abergläubiges erblickt, sondern nur „tiefe Religiosität“, „wahrhaft innerliche Frömmigkeit“ (27). Dass in der Stiftung unzähliger Bruderschaften zu religiösen und sozialen Zwecken neben einem wohlthätigen doch auch ein bedenklicher Zug des Zeitalters und eine schädliche Ueberproduktion zu Tage tritt, bleibt unbemerkt (32 f.). Die allgemeine Verbreitung des Glaubens „an die Fürbitte der Heiligen und die Gnadewirkung ihrer Reliquien“ wird gleicherweise unter den Symptomen eines günstigen Standes der Gesamtkirchlichkeit Italiens namhaft gemacht, wie die eifrige Verehrung der allerseligsten Jungfrau, der Pomp der Fest- und Festprozessionen, die steigende Verehrung des allerheiligsten Altarsakraments etc. (S. 69 ff.). — Auch die Schrofheit und der bittere Spott, womit Aeusserungen eines zwar verkehrte Wege einschlagenden, aber immerhin doch symptomatisch bedeutsamen kirchlichen Reformtriebs wie jener bei Carjavals Pisanischer Synode 1511 hervortretende beurtheilt worden (S. 649 „pisaner Conciliabulum“; S. 653 „französische Winkelsynode“ etc.), gehören mit zu diesen Kennzeichen des spezifisch ultramontanen Standpunkts des Verfassers.

Von beträchtlichem Interesse ist der in den Schlussabschnitten (III, 8—10: „Julius II. als Mäcen der Kunst“ etc. S. 698—805) gegebene Ueberblick über Roms Kunstleben während der ersten zwei Jahrzehnte des Cinquecento, namentlich über die bewundernswerthen Schöpfungen der grossen Künstlertrias Bramante, Michelangelo, Raffael. Man begegnet hier auch manchem Neuen, u. a. bei Raffael beachtenswerthen Beiträgen zur Deutung und Deutungsgeschichte der grossen Stanzbilder „Schule von Athen“ und „Disputa“ (S. 765 ff.). — Gleich diesen und anderen Beweisen für das Vielseitige der Bestrebungen und Interessen des Verf. bringt der Band, ähnlich wie die früheren, glänzende Belege für die beträchtliche Ausdehnung seiner archivalischen Studien und seiner Literaturkenntniss. Dass die letztere keine ganz unbeschränkte ist, gibt sich allerdings gelegentlich zu erkennen, besonders an Stellen, wo er die Grenzen seines spätmittelalterlichen Forschungsberichts in etwas zu überschreiten sich veranlasst sieht. So zeigt die Art, wie er (S. 41) über die Entstehung der Franziskanertertiärer und ihrer Regel handelt, dass die neueste kritische Forschung über diesen Punkt (K. Müller, Anfänge des Minoritenordens etc. 1885, S. 115 ff.) ihm unbekannt geblieben ist. †

Kaftan, D. Theodor (Gen.-Sup. für Schleswig), Der christliche Glaube im geistigen Leben der Gegenwart. Schleswig 1896, Jul. Berger (110 S. 8).

Wir geben zuerst die Inhaltsübersicht: Das Thema (S. 1), Modernes Geistesleben und moderne Weltanschauung (S. 5), Die Nichtbeweisbarkeit des christlichen Glaubens (S. 34), Der geschichtliche Christus (S. 42), Der christliche Glaube (S. 76), Das Bekenntniss, der Glaube an Gott, der Glaube an Jesum Christum, der Glaube an den heiligen Geist, der Dreieinige —

Schluss 108. Schon diese Uebersicht gemahnt uns an die apologetische Zeit vor etlichen Jahrzehnten, und das Motto 1 Petr. 3, 15: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann etc.“ bestätigt diese Erinnerung an jene Zeiten und ihr Thema der „modernen Weltanschauungen“, nur mehr in das Licht der Gegenwart gestellt. Worin besteht das Charakteristische derselben? „Es lässt sich die Eigenart des modernen Geisteslebens kurz charakterisiren, durch den dreifachen Hinweis auf die Werthung der Erfahrung als einzige Erkenntnisquelle; — auf die Beschränkung des gemeinen Erkennens auf die sichtbare natürliche Welt; — auf den Vollzug dieses Erkennens in dem Betrieb der exakten Wissenschaften“ (S. 8). Worin besteht nun aber die moderne Weltanschauung? Sie ist nicht bloß materialistisch, auch nicht bloß pantheistisch, auch nicht bloß positivistisch — „eine moderne Weltanschauung im Sinne einer einheitlichen Welterklärung gibt es nicht“ (S. 10). Die Welt als solche, dieses Ganze, entzieht sich völlig der Erfahrung. „Die Welt ist ein Glaubensbegriff, nicht ein Wissensbegriff“ (S. 11). Nur Ausschnitte des Seins erkennen wir; unser Wissen ist Stückwerk. „Je mehr wir die Dinge begreifen, desto weniger verstehen wir sie“. Wenn wir trotzdem von einer modernen Weltanschauung reden, so verstehen wir sie von dem Grundgedanken aus: „Die Welt ist ein in sich selbst bestehendes, durch übereinstimmende immanente Gesetze geordnetes Sein, ausser dem es nichts gibt“ (S. 14). Diese sogenannte moderne Weltanschauung prüft nun der Verf. nach ihrem Werth, um zu finden, dass sie keine Welterklärung gibt und dass wir, da wir alle „Metaphysik“ überwunden zu haben glauben, von dieser doch nirgends los- und aus den Problemen nicht herauskommen. Vor allem die Weltanschauung des naturalistischen Monismus „erweist sich bei näherem Zusehen als eine Mischung von Naturerkenntnissen, Hypothesen und Phantasterei“ (S. 22). Im Zusammenhang hiermit bahnt sich der Verf. den Weg zur Frage des Wunders. Und allerdings darin — im surnaturel, wie es die Franzosen nennen — d. h. in der Gottesfrage liegt die Entscheidung. „In das Vorhandene tritt ein Neues ein“ (S. 20). Das ist die Frage des Christenthums, Jesu Christi etc., kurz die alte Frage der richtig verstandenen Apologetik. Und darin kennt der Verf. keine Konzessionen. — Wenn er im zweiten Abschnitt „die Nichtbeweisbarkeit des christlichen Glaubens“ (S. 34) vertritt, so versteht er das im Sinne eines zwingenden Beweises. Und so ist es stets richtig gemeint gewesen. Damit aber wird nicht gemeint sein, dass der christliche Glaube nicht sich rechtfertige und bestätige aus dem Zusammenhang und Einklang mit dem übrigen Denken. Denn er ist nicht wie eine einsame Insel im weiten Ozean, die in keiner Verbindung mit allen übrigen — wenn auch andersartigen — Gewissheiten, vor allem der geschichtlichen und der sittlichen Welt — stände. So werden wir wol den Verf. zu verstehen haben, und haben wir stets alle apologetische Aufgabe verstanden. — Wenn diese Frage sich kurz erledigt, so nimmt der folgende Abschnitt „der geschichtliche Christus“ um so mehr die Erörterung in Anspruch (S. 42—76). Mit vollem Nachdruck und aller wünschenswerthen Rückhaltlosigkeit führt der Verf. dieses Thema vom ganzen Umfang des Lebens Jesu, von Geburt bis Auferstehung etc., aus. Hier liegt die Entscheidung. „An diesem geschichtlichen Christus haben wir den entscheidenden Grund unseres Glaubens“ (S. 73). Mit gleicher Freude wird man im folgenden „der christliche Glaube“ (S. 76) die Feststellung und die Inhaltsdarlegung des Apostolikums lesen in seiner Bedeutung für den Glauben auch in der Gegenwart. Und je weiter dem Schlusse zu, um so wärmer und direkter wird die Rede, und man hat wol den Eindruck, dass der Verf. hier ganz bestimmte Gegner oder gegnerische Freunde vor Augen habe, an die er sich wendet und auf die er zu wirken sucht. Wenn in den ersten Partien der Schrift die Rede zuweilen etwas schwerfälliger und weniger ansprechend ist — hier gewinnt sie immer mehr Eindringlichkeit und überwindende Kraft. Wir können ihr daher nur die entsprechende Wirkung bei allen die „guten Willens“ sind und vor allem zahlreiche Leser wünschen. E. L.

Jacobi, Franz (ev. Pfarrer in Thorn), *Das liebeiche Religionsgespräch zu Thorn 1645*. Erweiterter Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Kirchengeschichte. Bd. XV, Heft 3 u. 4. Gotha 1895, Fr. Andr. Perthes (VI, 99 S. gr. 8). 1. 20.

Zuletzt hatte Ikier auf Grund handschriftlicher Quellen über das Colloquium Charitativum in einer Inauguraldissertation (1889) gehandelt, aber er hatte nur die Vorbereitungen untersucht. Jacobi ist es gelungen, neue Quellen aufzufinden. Zwar der Ertrag aus dem Thorner Rathesarchiv ist kurz beisammen und besteht nur in Abschriften, um so beachtenswerther sind Jacobi's Funde in der Danziger Stadtbibliothek. Unter den dortigen Handschriften befindet sich ein Tagebuch eines Theilnehmers am Gespräch, das bisher dem Senior Botsak zugeschrieben wurde. Aber Jacobi hat jedenfalls Recht, wenn er es diesem abspricht, sehr wahrscheinlich hat er auch mit der Vermuthung der Autorschaft des Danziger Stadtschreibers H. Beermann das Richtige getroffen. Dieses Tagebuch ist eine Quelle ersten Ranges, gibt es doch noch weitere Aktenstücke und die Korrespondenz des Danziger Rathes in Sachen des Gesprächs. Auch sonst fand sich in der genannten Bibliothek Material von Belang. Im Anhang gibt Jacobi auch eine willkommene Zusammenstellung der gedruckten Quellen, die er benutzte, womit er der künftigen Forschung einen grossen Dienst gethan hat. Scharf lässt Jacobi die Charaktere der hervorragenden Persönlichkeiten heraustreten. Da zeichnet er den Charakter des Königs Wladislaw IV., dessen Brief an Urban VIII. vom 7. Oktober 1643 beim Eintritt seines Bruders Johann Casimir in den Jesuitenorden alle Beachtung verdient (S. 3 Anm. 1). Ein Königsspross müsse seinem Volk öffentlich voranleuchten und dürfe sich nicht in Klostermauern verstecken, schreibt der König. Es sei die höchste Pflicht der Fürsten, für das Wohl der Völker zu sorgen, die Ehre Gottes zu mehren, die heiligen Gebräuche, Angelegenheiten, Personen selbst mit Gefahr seines Lebens zu schützen. Nicht weniger scharf tritt die Gestalt des eigentlichen Anstifters des Gesprächs heraus. Es ist dies Barthol. Nigrinus, erst Lutheraner, dann reformirter Prediger in Danzig, zuletzt 1643 katholisch und mit dem Amt eines Geheimsekretärs beim König in Warschau abgefunden. Dass Nigrinus den ersten Anstoss zum Gespräch gab, hat Jacobi gegen Henke festgestellt. Auf katholischer Seite zeigt sich besonders der Jesuit Schönhof als gewandter Streiter, auf lutherischer Seite Hülsemann; auf reformirter gewinnt neben dem Königsberger Hofprediger Berg besonders der Laie: Kastellan Gorayski, unsere Achtung. Ganz klar ist, dass von römischer Seite mit dem „liebreichen“ Gespräch nichts anderes als ein Fechterstückchen im Dienst der Gegenreformation beabsichtigt war. An irgend welches Zugeständniss dachte man auf jener Seite nicht. Die Ideale eines Calixt erwiesen sich als völlig unreife und unpraktische Luftgebilde, welche nur den Appetit Roms reizen konnten. Der Jesuit Schönhof deckte die Karten auf, als er sprach: „Wir vertrauten auf die katholische Wahrheit, dass sie auch Euch gefallen werde, wenn sie Euch in ihrer natürlichen Gestalt ohne Schminke, ohne fremde Farbe erschiene“ (S. 64). Der neuaufgeputzte Katholizismus war so siegesgewiss, dass er hoffte, die Andersgläubigen würden ihm von selbst zufallen, wenn er sich nur in einem öffentlichen Gespräch von gewandten Rednern vor den Augen der Lutheraner und Reformirten vorführen liesse. Aber er fand Leute, die prüften, die Rom kannten, Leute, die in erster Linie auf das principium probandi drangen. Aengstlich suchte man alle begründeten Einwendungen abzuschneiden und entzog zuletzt den Lutheranern das Wort. Als bald spielte man den Beleidigten, sobald die Gegner unbequem wurden, versteckte sich hinter die königliche Instruktion und beanspruchte für sich Ehrentitel, die man dem Gegner versagte. Der steifnackige Hülsemann, der Rom auch in diesem Punkt in die Parade fuhr, gewinnt bei näherer Betrachtung. Man mag die unthätige Rolle, zu welcher sich ein Mann von dem Wissen und dem Wohlmeinen Calixt's als Zuhörer und stiller Berather der Reformirten verurtheilt sah, beklagen, man mag die Uneinigkeit der Lutheraner und Reformirten gegenüber dem gemeinsamen schlaun Gegner be-

dauern, mag das Gewicht, das von lutherischer Seite auf den Nominalenchenus gelegt wurde, unverstänlich finden, aber man darf nicht vergessen, dass die Theologen jener Zeit doch wol auch wussten, was den wirklichen Bedürfnissen ihrer Zeit entsprach, was praktisch und durchführbar war. Es ist reiner Anachronismus, jene Zeit vom Standpunkt der preussischen Union zu beurtheilen. Es ist bezeichnend, dass die Römischen die Lutheraner so schroff fanden, dass sie mit ihnen brachen, während die Reformirten sich öfters schmiegsam erwiesen, was der Lutheraner Guldensstern damit entschuldigte, sie wohnten auf der Ukraine und müssten deshalb allen Anstoss bei den Katholiken vermeiden. Man lernt Rom und den Jesuitismus in der frisch geschriebenen Studie trefflich erkennen, auch im Mantel der Liebe. Ein kleiner Lapsus ist es, wenn S. 14 gesagt ist: „Am wenigsten zahlreich waren die lutherischen Theologen vertreten“. Denn ihrer waren es mit den drei nachgekommenen Königsberger 28, Katholiken 26, Reformirte 24.

Nabern.

G. Bossert.

Bard, P. (Oberkirchenrath in Schwerin i. Meckl.), *Halte, was du hast!* Predigten im Dom zu Schwerin gehalten. Schwerin i. Meckl. 1894, Fr. Bahn (IV, 260 S. gr. 8). 3. 20.

Wenn man Bard's Predigten liest, so mag man wol an die scharfgeschliffenen Waffen der ersten Christenheit erinnert werden; hier ist viel Salz und Licht. Allerdings viele Beziehungen sind moderne. Am reichen Gedankengehalt in edler Form erkennt man die gegenwärtige Richtung der Predigtweise wieder. Zeitgemäss ist auch die bei aller Entschiedenheit unstreitig vorhandene Gabe der Anknüpfung. Dazu kommt viel Eigenthümliches, Persönliches, namentlich eine lebhaft Herzswärme, eine hinreissende Begeisterung. Man kann sagen, dass diese Predigten den Gleichgültigen wecken, den Schwankenden zur Gewissheit führen, vor die Entscheidung stellen wollen. Dafür müssen Schrift, Geschichte, Erfahrung zusammenwirken. — Die Sätze sind meistens kurz, der in der Missionsfestpredigt betonte Hauptsatz dagegen für die meisten Ohren und Augen zu lang. Apologetisch bedeutend ist namentlich die 17. Predigt über Lukas 14, 1—11: Warum glaubest du nicht? Sehr kräftig ist die Zusammenfassung des Inhalts S. 214. — Hart erscheint uns die Wendung S. 224: Was soll mir ein Heiland, der meine Schuld nicht bezahlt! That Er das nicht — was immer sonst Er leisten mag! — keine Stunde bleibe ich bei Ihm. Denn trotz Seiner bin ich dann ein verlorener Mensch. — Sachlich ist das ja richtig. Aber wie kann ein Jünger Jesu sich so ausdrücken! Und kann dieses Wort: „keine Stunde bleibe ich bei Ihm“ auf den Angefochtenen, der Jesum noch nicht als den Versöhner kennt, in einer schlimmen Stimmung nicht den Eindruck machen, als brauche er dem von ihm anfänglich erkannten Heilande nicht mehr treu zu sein? — Die S. 51 berührte Frage, ob der Auferstehungsglaube zur Seligkeit erforderlich sei, konnte bündiger und erschöpfender dahin beantwortet werden, dass die persönliche Gewissheit der heilsnothwendigen Sündenvergebung unbedingt auf einen lebendigen und darum auferstandenen Heiland zurückweisen muss. — So sehr man den Unwillen Bard's gegen die Urheber des Apostolikumstreites theilen wird, so werden ihm doch nicht alle beistimmen, wenn er auf der Kanzel Schwerins gegen den Dozenten der Reichshauptstadt angriffsweise vorgeht, noch dazu mit scharfen Worten. Dass Harnack sich habe von falschen Freiheitsgedanken blenden und bothören lassen, wird manchen Zuhörer in schwere Bedenken geführt haben; Bard rechnet ihn zu den falschen Propheten und vergleicht ihn mit Judas. Wir gehören keineswegs zu seinen Freunden, aber wir wissen aus seinem Privatleben Züge, aus denen deutlich hervorgeht, wie letzteres Urtheil bei ihm nicht zutrifft; und was soll das auf der Kanzel? — Was übrigens den Judas selbst und seine anfängliche Entwicklung betrifft, so erinnern wir hier nur an die ebenfalls ungeläuterten Messiaserwartungen seiner Mitjünger. Für die späteren Entwicklungskrisen sehr zutreffend bemerkt Bard mit der ihm eigenen sittlichen Schärfe: Es geht auf die Dauer nicht, bei dem Herrn sein und ungewandelt bleiben. Wirst du der Sünde nicht gram, so wirst du ihm gram, und dann — bist du verloren! — Uebrigens überzeugt, dass der auf hoher Warte stehende Verf. unsere Bemerkungen aufnehmen wird wie sie gemeint sind, schliessen wir diese Besprechung mit dem Anfangsworte des durch seine frühere Predigtsammlung („In keinem Andern Heil!“) seinerzeit in dieser Zeitschrift hervorgerufenen Urtheils: Das sind gewaltige Predigten, gewaltig nicht nur wegen ihrer glänzend rhetorischen Form, sondern vor allem wegen ihrer einschlagenden Wirkung.

R. Bendixen.

Dannemann, Dr. A. (Assistenzarzt des St. Jürgen-Asyls zu Bremen), *Geisteskrankheit und Irrenseltsorge*. Ein Wort zur Aufklärung und Warnung. Berlin 1895, C. Schönemann (39 S. gr. 8). 60 Pf.

Nachdem der Aachener Prozess die allgemeine Aufmerksamkeit auf

die Frage der Irrenhäuser gelenkt hat, macht der Verf. den Versuch, bei dieser Gelegenheit die öffentliche Meinung noch einmal gegen von Bodelschwingh und Hafner mobil zu machen, damit die bei diesen vorhandenen oder vorausgesetzten Absichten nicht etwa bei der Reorganisation des Irrenpflegewesens verwirklicht werden. Diese Gefahr scheint uns nicht eben gross. Die Kombination der Epilepsie und der Geisteskrankheiten mit den Dämonischen des Neuen Testaments ist für konfessionelle und gläubige Kreise in keiner Weise charakteristisch (vgl. Schäfer, Leitfaden; Wurster, Die Lehre von der Inneren Mission); wol aber die Ueberzeugung, dass vor allem bei den Epileptischen neben der ärztlichen die erziehbliche Einwirkung überaus wichtig ist, und dass diese erziehbliche Einwirkung eine religiöse sein muss. Schriften, die wie die vorliegende im Tone der „Briefe moderner Dunkelmänner“ geschrieben sind, können nur dazu dienen, den vorhandenen Gegensatz zu verschärfen und zu vergiften. **Wi.**

Zeitschriften.

- Beweis, Der, des Glaubens.** Monatsschrift zur Begründung und Vertheidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. N. F. XVII. Bd., der ganzen Reihe XXXII. Bd., Mai 1896: Steude, Die apologetische Bedeutung der allgemeinen Religionsgeschichte (Forts.). Dörwald, Sokrates als Apologet. O. Zöckler, Apologetisches in nicht-apologetischen Organen II. Ders., Seit wann leben Menschen auf der Erde.
- Missionen, Die Evangelischen.** II. Jahrg. 1896, 5. Heft, Mai: Julius Richter, Der Sieg des Christenthums auf Madagaskar. (Mit 9 Bildern.) P. v. B., Aus der Arbeit einer deutschen Missionslehrerin in Kapstadt. (Mit 3 Bildern.) Clemen, Die internationale Missionskonferenz für Studenten zu Liverpool. (Mit 2 Bildern.)
- Monatsblätter für Innere Mission.** XIII. Jahrg., Heft 3 u. 4, März u. April 1896: M. Wenck, Die Lehre von der Inneren Mission. Stamm, Die Mitarbeit der Schule bei der Lösung der sozialen Aufgabe.
- Monatsschrift, Allgemeine Konservative, für das christliche Deutschland.** Begründet 1843 als Volksblatt für Stadt und Land. 53. Jahrg., Mai 1896: Annie Swan, John Maitland. Eine Familiengeschichte. Uebersetzt von Elise Eckert. Heinrich von Struve, Aus meinem Leben. Nachtrag. D. v. O., Feuer und Schwert im Sudan. Die ägyptische Armee und ihr Herrscher. Nach den Reisebriefen eines russischen Offiziers. Schiller-Tietz, Das wiederentdeckte Goldland „Ophir“. H. Wilhelm, Th. Carlyle's sozialpolitische Schriften. v. H., Venezuela und die Monroe-Doctrin. W. B., Die Berliner Gewerbeausstellung 1896. A. Freybe, Deutsche Sprüche.
- Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge.** Neue Folge der praktisch-theologischen Zeitschrift: „Gesetz und Zeugnis“. XXXVIII. Jahrg., 8. Heft, Mai 1896: Mäcklenburg, Die biblische Lehre vom irdischen Gut und das Verhältnis der Kirche zu derselben. E. Quandt, Komm, heiliger Geist, Herre Gott! Predigt am 1. Pfingstfeiertag über 2 Tim. 1, 7. Meier, Christus muss wachsen, ich aber muss abnehmen. Traureden über Joh. 3, 30 gehalten. G. Samtleben, Die Evangelien des Kirchenjahres in ihrer Verwendung zu kurzen Ansprachen bei Taufen. Meditationen über die Episteltexte der IV. sächsischen Reihe, der II. bayerischen Epistelreihe nach Thomasius und der II. rheinischen Epistelreihe nach Nitzsch: Rogate über Jak. 5, 7—10 (Sächs.) von Bendixen. Himmelfahrtstag über Psalm 110 (Sachsen IV, Rheinisch A, Bayerisch A, Hannover und Nassau VII = Himmelfahrt). Aus v. Langsdorff, Alttestamentliche Perikopen. Exaudi über Hebr. 6, 17—20 von Joh. Jeremias. I. Pfingstfeiertag über 1 Kor. 12, 3—7 (= Bayern Trinitatis) von Püschmann. II. Pfingstfeiertag über 2 Tim. 1, 7 (Sächs.) von Heise. Trinitatis über 1 Joh. 4, 12—16 (= Rheinisch Jubilate) von Fritzsche. Himmelfahrtstag über Eph. 1, 15—23 von Herrmann. I. Pfingstfeiertag über Eph. 2, 19—22 von H. Hüttenrauch. Dispositionen. Predigten über den Brief St. Pauli an die Epheser (in Entwürfen) von G. Chr. Diefenbach.
- Revue de l'histoire et de littérature religieuses.** No. 2, Mars-Avril: L. Duchesne, Les premiers temps de l'état pontifical. François Thureau-Dangin, Notes d'archéologie orientale. 1. Le glaive tournant. 2. Le serpent d'airain. Henri Margival, Richard Simon. II. Les travaux préparatoires à l'histoire critique du Vieux Testament; R. Simon et les Juifs. Alfr. Loisy, Bibliographie scripturaire. Paul Lejay, Chronique de littérature chrétienne.
- Revue thomiste.** No. 1, Mars: M.-Th. Coconnier, Ce qu'il me semble qu'on doit penser de l'hypnotisme (suite). P. Mandonnet, Polémique averroïste de Siger de Brabant et de Saint Thomas d'Aquin. M.-B. Schwalm, L'acte de foi est-il raisonnable? A. Gardeil, L'évolutionisme et les principes de Saint-Thomas. Dr. Surbled, L'œil et le cerveau; étude de physiologie nerveuse. U.-Vincent Maumus, L'idée de l'Etat. J. Franck, Revue des sciences psychicochimiques.
- Saat auf Hoffnung.** Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel. XXXIII. Jahrg., 2. Heft: L. Anacker, Die Emanzipation der Juden. A. Wiegand, Rabinowitsch in der Beleuchtung der Hardeland'schen Geschichte der Lutherischen Mission und die Bedenken des Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblattes. Wutzdorff, Israel wird in die Wüste geführt werden. G., Zwei Eisenbahnfahrten.
- Siona.** Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik. XXI. Jahrg.,

5. Heft, Mai 1896: H. Gebler, Zur Geschichte der Entwicklung des Kirchengesanges in der Freien und Hansestadt Lübeck. Pfingsthymnus: Beata nobis gaudia, lateinisch und deutsch. Antiphon. Zur Rubriksprache für Pfingsten. Liturgie des Hauptgottesdienstes in der Stiftskirche S. Georg in Hamburg 1894. Musikbeigaben. **Zeitschrift, Neue kirchliche.** VII. Jahrg., 5. Heft: Julius Muethel, Zur Konsekrationsliturgie im Abendmahlsakte. Wilhelm Vollert, Die Bedeutung der Himmelfahrt für Christum.

Antiquarische Kataloge.

Heinrich Kerler in Ulm. Nr. 224: Historische Theologie (2604 Nrn. 8). Nr. 225: Systematische Theologie (1768 Nrn. 8).

Verschiedenes. Eine neue theologische Klassikerbibliothek erscheinen zu lassen hat eine junge, strebsame Verlagsfirma, Gerhard Reuter, Braunschweig und Leipzig, unternommen. Vorläufig sollen nicht neue, sondern bewährte ältere Werke geboten werden, der Band zum Preis von 1 Mk. Vor uns liegt der erste, enthaltend zwei Abhandlungen Ullmann's, die wol beide zuerst in seinen Studien und Kritiken erschienen sind und zwar bei Gelegenheit der Strauss'schen Evangelienkritik: 1. Zur Charakteristik des Kanonischen und Apokryphischen in Beziehung auf die evangelische Geschichte; 2. Was setzt die Stiftung der christlichen Kirche durch einen Gekreuzigten voraus. Der Herausgeber hat gewiss Recht damit, dass beiden Aufsätzen mit ihrer gediegenen, feinsinnigen Apologetik dauernder Werth zukommt; insbesondere sind die Wahrheiten des ersten bei Verwerthung des vor einigen Jahren entdeckten Fragments des Petrus-evangeliums von vielen Kritikern vergessen worden. Ebenso dankenswerth ist es, dass Band 2 und 3 Ullmann's Sündlosigkeit Jesu, Band 3 und 4 Vinet's Pastoraltheologie uns wieder zugänglich machen. Nächst der Wahl der Autoren kommt bei einem solchen Unternehmen besonders die äussere Ausstattung in Betracht. Alle Anerkennung verdient es, dass uns hier ein sauber kartonnirtes Bändchen von VII, 125 Seiten mit gutem Druck zum Preise von 1 Mk. geboten wird. Hoffentlich werden recht viele Theologen, besonders auch Studenten, Geistliche, Lehrer diese Gelegenheit ergreifen, sich werthvolle theologische Bücher zu bleibendem Besitze zu erwerben. Ein Bedauern aber können wir nicht unterdrücken. Der Umfang der einzelnen Bändchen ist so klein genommen worden, dass sie nicht einzubinden sind. Das vorliegende ist zwar fest geheftet und in einen freundlich ausgestatteten Karton eingeklebt; aber nach unserer Erfahrung gehört zur „Bibliothek“ nur, was gebunden ist. Ähnliche theologische und nicht-theologische Unternehmungen wie die seine hätten dies dem Herausgeber nahelegen können. Wie soll es erst werden, wenn er ein grösseres Werk in seine Sammlung aufnimmt? Vielleicht lässt sich darin noch Wandel schaffen. Jedenfalls aber wünschen wir der Sache einen guten Fortgang.

Personalien.

Die theologische Fakultät in Tübingen hat den Professor der Theologie zu Leipzig Dr. Otto Kirn zum Ehrendoktor honoris causa ernannt. Dem Lic. theol. Arnold Meyer, Privatdozenten an der Universität Bonn, ist das Prädikat „Professor“ verliehen worden.

Eingesandte Literatur.

Nachstehend bringen wir das Verzeichniss der uns seit letzter Nummer zugegangenen Literatur, womit wir zugleich den Herren Verlegern über den Empfang quittiren. Für die Besprechung werden wir nach Möglichkeit Sorge tragen, können jedoch eine solche für minder wichtige und unverlangt zugesandte Bücher nicht garantiren.

Die Redaktion.

Dr. Wilhelm Bode, Kurze Geschichte der Trinksitten und Mässigkeitsbestrebungen in Deutschland. München, J. F. Lehmann. — Lic. Alfred Bertholet, Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den Fremden. Freiburg i. Br., J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). — Dr. A. Loewenthal, Sefer Musre Haphilosophim („Sinnsprüche der Philosophen“). Aus dem Arabischen des Honein ibn Ishäk ins Hebräische übersetzt von Jehuda ben Salomo Alcharisi. Nach Handschriften herausgegeben. Frankfurt a. M., J. Kauffmann. — A. Sabatier, L'apôtre Paul esquisse d'une histoire de sa pensée. Troisième édition revue et augmentée avec une carte des missions de Paul. Paris, 33 rue de Seine, Fischbacher.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Thieme, Karl, Die sittliche Triebkraft des Glaubens.

Eine Untersuchung zu Luthers Theologie. Preis 5 Mark.

Stellhorn, F. W., Kurzgefasstes Wörterbuch zum Griech. Neuen Testament.

Preis 3 Mk., eleg. geb. 4 Mk.